

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hausa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Dieses gepalt. Preiskostet 15 Pf. Bg.
bei Wiederholung nach Tarif.
Inserate für die fällige Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden abgegeben
sein. Schluß der Inseratannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahutal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weststr. 49, Telephon 1025 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier, —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 72 Freitag den 26. März 1915 26. Jahrgang

Erfolge bei Czernowik.

Englische Arbeiterkämpfe. — Japanische Truppenlandungen in China.

Die Zukunft des deutschen Handels.

In der Zeitschrift des Handelsvereins beschäftigt sich Dr. Hansen mit dem deutschen Exporthandel jetzt und in Zukunft. Er stellt fest, daß selbst mitten in der gegenwärtigen Kriegsheiße sich in England nützliche Stimmen finden, die zugestehen, daß Deutschlands Handel sich nur noch teilweise unterdrücken lasse, und daß man Deutschland die Stellung, die es sich durch hervorragende Spezialleistungen auf internationalem wirtschaftlichem Gebiete errungen, nicht mehr nehmen könne. Im weiteren untersucht Dr. Hansen, welche Abhängigkeiten Deutschland im ungünstigsten Falle abgeben könnten und welchen Ausfall der deutsche Exporthandel dadurch erleiden würde. Der deutsche Exporthandel bietet nach der Statistik von 1913 folgendes Bild:

	Einfuhr aus		Ausfuhr nach	
	Mill. Mk.	%	Mill. Mk.	%
Europa	5 889,3	55,2	7 677,2	76,2
Asien	1 049,4	9,3	547,9	5,9
Afrika	496,8	4,7	210,7	2,0
Amerika	2 994,4	28,0	1 546,5	14,9
Australien	327,7	2,8	103,6	1,0
	10 757,6	100,0	10 085,9	100,0

Das Schwergewicht des deutschen Welthandels liegt also auf dem europäischen Kontinent. Von der Einfuhr entfallen 55,2 Prozent, von der Ausfuhr 76,2 Prozent auf den europäischen Markt. Dr. Hansen ist der Auffassung, daß Deutschland auch in Zukunft Asien, Afrika, Amerika und Australien als Märkte nicht verlieren werde. Wohl sei es möglich, daß England in seinem Kolonialreich künftig noch viel mehr tun werde, um den deutschen Waren den Eingang zu erschweren. „Das würde praktisch bedeuten, daß wir für etwa 450 Millionen Mark Fertigerzeugnisse außerhalb des englischen Kolonialreiches neu unterbringen müßten. Die Folge würde sein, daß wir auch darauf einen müßten, wie wir für die etwa 1840 Millionen Mark Rohstoffe, die wir Ende 1913 aus dem englischen Kolonialgebiet bezogen, andere Bezugsquellen erschließen.“

Die Schädigung des deutschen Handels in den französischen und belgischen Kolonien, sowie in Japan schlägt Hansen nicht sehr hoch an. Der Handel mit den neutralen Ländern der Uebersee habe eine erheblich größere Bedeutung als der Handel mit den überseeischen feindlichen Ländern. Die deutsche Ausfuhr nach diesen Gebieten sei Ende 1913 insgesamt fast dreimal so groß gewesen, als nach den feindlichen Uebersee-Ländern.

Wie liegen demgegenüber, so fragt Hansen, die Verhältnisse in Europa? Was haben wir an Märkten verloren und wo haben wir für die künftig zu erwartenden Ausfälle Ersatz zu suchen? Auf die erste Frage gibt ein Studium der folgenden Uebersicht näheren Aufschluß:

Handel mit feindlichen Ländern Europas:		
	Einfuhr aus	Ausfuhr nach
	Mill. Mark	Mill. Mark
England	876,1	1438,2
Frankreich	544,2	789,9
Russland	1424,6	880,0
Belgien	344,6	551,0
Serbien	10,5	19,4
	3240,0	3678,5

Ein Blick auf die Ziffern zeigt, daß wir Ende 1913 für 3,7 Milliarden Mark Waren nach den aufgeführten fünf feindlichen Ländern exportiert haben. Die Rohstoffe für diese Waren haben wir in erster Linie aus der Uebersee bezogen. Die Halb- und Fertigerzeugnisse Englands und Belgiens, die Luxusartikel Frankreichs sowie die rein agrarischen Erzeugnisse Russlands und Serbiens hätten wir für die Herstellung der deutschen Fertigerzeugnisse sehr wohl entbehren können. Etwas anderes ist es, ob England in Zukunft für die deutschen Erzeugnisse der chemischen, Textil- und Metallindustrie bei dem gegenwärtigen Stande der Löhne gleichwertigen Ersatz schaffen kann. Selbst in England bezweifeln nützliche Wirtschaftspolitiker, ob es in so kurzer Zeit möglich sein wird, gleich gute wissenschaftliche und technische Spezialleistungen zu erzielen und zu gleichen fulant-Geschäftsverbindungen, wie sie die deutschen Kaufleute und Fabrikanten stellen, die Waren abzugeben. Auf diese Punkte haben sie in ihren Berechnungen in letzter Zeit wiederholt großes Gewicht gelegt. Sie haben betont, daß in dieser Richtung man zunächst Deutschland einholen müsse, ehe man es verdrängen könne; denn der Krieg sei nach dem Friedensschluß bald wieder vergessen und dann träte die Inflationsrechnung in den Vordergrund und die müsse stimmen. Und wenn, namentlich von Seiten Englands und Frankreichs, jetzt so energisch darauf gedrungen wird, daß der deutsche

Export aus Russland verschwindet, so darf man nicht vergessen, daß Deutschland für 1424,6 Millionen Mark zumeist agrarische Produkte aus Russland bezogen hat, wofür es für 880 Millionen Mark zumeist Fertigerzeugnisse erhielt und damit also noch einen Ueberschuß von 540 Millionen Mark aus Deutschland erzielte. Was schließlich die Exportziffern nach Belgien anbetrifft, so ist ja bekannt, daß diese Ziffern zum größten Teil Durchfuhrziffern und eigentlich deutsche Ausfuhrwerte waren. Von dem ungewissen Schicksal Belgiens werden sie also eigentlich recht wenig berührt, und auch die Haltung der feindlichen Staaten kann auf sie wenig Einfluß ausüben.

Ueberblickt man die Wirkungen des Krieges auf den gesamten Export nach den feindlichen Ländern, so könnte man sagen, daß im unausgesprochenen Falle für 53 Prozent der gesamten deutschen Europa-Einfuhr anderweitiger Erlös gefunden werden müßte und daß andererseits für 48 Prozent der gesamten deutschen Europa-Ausfuhr in den jetzt neutralen Staaten und bei den befreundeten Mächten neuer Absatz gefunden werden müßte. Von den 48 Prozent der deutschen Ausfuhr nach den feindlichen Märkten Europas kamen Ende 1913 allein 16 Prozent auf Belgien, jedoch man vielleicht richtiger rechnet, wenn man sagt, der Exportmarkt deutscher Waren, soweit er sich auf die feindlichen Länder erstreckt, ist jetzt um 32 Prozent der gesamten deutschen Europa-Ausfuhr geschädigt. Diesen 32 Prozent stehen also noch 68 Prozent deutscher Europa-Export gegenüber. Sie verteilen sich jetzt und auch in Zukunft auf verbündete Länder und neutrale Staaten.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 25. März. (M. V. Amtlich.)
Westlicher Kriegsschauplatz.

Abgehen von unbedeutenden Gefechten auf den Maschhöfen südlich von Verdun und am Hartmannsweilerkopf, die noch andauern, fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Russische Angriffe östlich und südlich von Augustow sowie bei Jednorozet nordöstlich von Praszys wurden abge schlagen.

Oberste Heeresleitung.

Vom Handels- und Unterseebootkrieg.

Reuter meldet, daß der Dampfer „Stromja“, der unter argentinischer Flagge von La Plata mit einer Leinsamenladung unterwegs war, nach Queenstown eingebracht wurde. Der Dampfer wurde an der Westküste Irlands von einem englischen Kreuzer angehalten. In Queenstown kam eine militärische Besatzung an Bord und vier Mann der Besatzung des Schiffes, die Deutsche sind, wurden verhaftet und an Land gebracht.

Das Reuterburcau meldet aus Bécamp vom 22. März: Die verlor, wurde die Bark „Jacques Cocur“ auf der Fahrt nach Neufundland am 14. März, 85 Seemeilen von Vizard, von einem deutschen Unterseeboot, das fünf englische Schiffe versenkt hatte, angegriffen und erludt. Die Mannschaft eines durch ein Torpedo verletzten englischen Dampfers an Bord zu nehmen. Der französische Kapitän nahm die Mannschaft auf und erhielt die Erlaubnis, weiter zu fahren. Er gab die englische Mannschaft später an einen englischen Dampfer ab.

Die schwedische Kriegsver sicherungskommission hat erklärt, daß sie nach den Mitteilungen des Auswärtigen Amtes von jetzt ab schwedische Schiffe ohne Rücksicht auf ihre Bestimmung versichern könne und hebt hervor, daß die deutsche Verordnung vom 23. November 1914, die Holzwaren als Konterhandels erkläre, abgeändert worden ist, wenn auch eine ausdrückliche Mitteilung nicht erfolgt sei. In Schweden wird man, wie „Dagbladet“ schreibt, überall mit großer Dankbarkeit sich erinnern, daß es der schwedischen Diplomatie gelungen ist, diese größte finanzielle Gefahr, die Schweden während des Krieges in seiner Eigenschaft als neutraler Staat bedrohte, abzuwenden. Die „Gothenburger Handelszeitung“

schreibt: Für unseren Holzexport bedeutet diese Mitteilung in mehreren Hinsichten eine außerordentliche Erleichterung.

Amsterdam, 25. März. „Daily Chronicle“ meldet aus New York: Wilsons Antwort auf die englische Note wird in sehr scharfen Worten erklären, daß es keinen einzigen Präzedenzfall für den englischen gebe. Die Antwort werde an die Entscheidung erinnern, die der Oberichter der Vereinigten Staaten im amerikanischen Bürgerkrieg zugunsten des englischen Schiffes „Peterhoff“ gefällt hat, das auf der Fahrt von London nach Matamoros in Mexiko war. Diese Entscheidung lautet: Der Handel zwischen London und Matamoros selbst (also zwischen neutralen Gebieten) und die Absicht, die in Matamoros gelandeten Vorräte von dort nach Texas zu bringen, bedeutet keinen Blockadebruch. Die Vorräte können nicht beschlagnahmt werden.

Der Russeneinfall in Memel.

Großes Hauptquartier, 25. März. (M. V. Amtlich.) Ueber die Vorgänge bei Memel ist folgendes festgestellt worden:

Am Donnerstag den 18. März rückten die Russen, gleichzeitig von Norden und Osten kommend, in mehreren Kolonnen gegen Memel vor. Es waren sieben Reiterregimente mit sechs bis acht älteren Geschützen, einige Reiterregimente, zwei Kompanien Marine-Infanterie, ein Bataillon des Reserve-Regiments Nr. 270 und Grenztruppen aus Riga und Libau, im ganzen 6000 bis 10 000 Mann. Der unterlegene deutsche Landsturm zog sich von der Grenze auf Memel zurück und mußte schließlich auch durch die Stadt und über das Hafn und die Feste zurückgehen.

Die Russen zogen an den Bormarschstraßen von Rimmerstall und Raugallen zahlreiche Gebäude nieder, vor allem Schulen. Im ganzen wurden 15 Ortschaften schwer geschädigt. Eine erhebliche Anzahl von Landeseinwohnern, auch Frauen und Kinder, wurden nach Russland fortgeschleppt, eine Anzahl Einwohner erschlagen.

Am Abend des 18. zogen die Russen in Memel ein. Die Truppen wurden hauptsächlich in den Kasernen untergebracht.

Am Freitag abend erhielten der russische Kommandant im Rathaus, forderte den Oberbürgermeister und später noch drei weitere Bürger als Geiseln und ließ sie in die Kasernen, die von den Russen bereits in einen unangenehmen Zustand versetzt waren, bringen. In den Straßen der Stadt trieben sich plündernde Truppen russischer Soldaten herum, verhafteten Einwohner, drangen in die Häuser ein, zerbrachen die Fensterscheiben, plünderten und raubten Lebensmittelgeschäfte, zwei Lebensmittel und einen Juwelierladen vollständig aus. In drei Fällen fand Verhaftungen weiblicher Personen bisher festgestellt worden. Verände und Hausgerätschaften haben sich im allgemeinen nicht ereignet. Die Nachricht, daß sich russischer Wädel an den Ausstellungen beteiligte, hat sich nicht bestätigt. Der russische Kommandant, dem das wilde Treiben seiner Leute anscheinend selbst unangenehm schien, ludete Einkauf zu gebieten, indem er die plündernden Truppen in die Kasernen zurückschickte und schließlich die Kasernenräume schließen ließ.

Am Samstag vormittag war die Stadt selbst bis auf Patrouillen frei von russischen Soldaten. Am Sonntag abend zogen die Russen ab. Nur einzelne verstreute Truppen blieben in Memel zurück. Diese wollten bereits ihre Gewehre auf dem Rathaus abliefern, als am Sonntag nachmittag von neuem russische Kräfte von Norden her in die Stadt einrückten. Sie blieben in Memel bereits auf deutsche Patrouillen, denen härtere deutsche Truppen von Süden her folgten. In einem energischen Angriff, bei dem sich das Bataillon Rühmann vom Infanterieregiment Königsberg besonders auszeichnete, warfen sie die Russen aus Memel heraus. Bei dem heftigen Straßenkampf verloren die Russen etwa 150 Tote. Unsere Verluste waren gering. Beim Rückzuge rissen die Russen ihre nachkommenden Verstärkungen in die Stadt mit. Die Geiseln waren bei dem Herannahen unserer Truppen unter Bedeckung nordwärts abgeführt. Bei dem Königsbräunchen blieb der Wagen stehen, die Besatzungsmannschaften flüchteten. Die verhafteten Bürger suchten nach Memel zurückzukommen. Hierbei fiel der Bürgermeister Rodels zu Boden und wurde liegend von flüchtenden russischen Soldaten durch Bajonettstiche schwer verletzt.

Die Russen flohen, ohne Widerstand zu leisten, und wurden am 22. und 23. energisch verfolgt. Besonders beim Durchmarsch durch Solangen erlitten sie durch das Geschützefeuer unserer Kräfte, die sich an der Verfolgung beteiligten, schwere Verluste. Es fielen 500 Gefangene, drei Geschütze, drei Maschinen-gewehre und Munitionswagen in ihrer Hand.

Die russische Unternehmung gegen Memel kennzeichnet sich als ein Raubzug, bei dem es von vorne herein weniger auf einen militärischen Erfolg, als auf Beute und Verwüstung ankam. Ein gleicher Raubzug scheint gegen Tilsit geplant gewesen zu sein. Der russische Kommandant fragte den Oberbürgermeister am Frei-

tag abend, wie es in Lissabon aussah, und war sehr erstaunt zu hören, daß diese Stadt sich in den Händen der Deutschen befindet.

Bei den deutschen Truppen, die Memel säuberten, befand sich der jüngste Sohn Sr. Majestät des Kaisers, Prinz Joachim von Preußen. Er wurde überall, wo er erkannt wurde, von der Bevölkerung freudig begrüßt.

Rückkehr nach Ostpreußen.

Königsberg, 25. März. (W. B. Reichhaltig.) Im Einklang mit dem Oberbefehlshaber im Osten hat der Landeshaupmann der Provinz Ostpreußen als Staatskommissar für das Flüchtlingswesen nunmehr die Kreise Röhren, Darkehmen, Angerbund und Gumbinnen den ostpreussischen Flüchtlingen zur Rückkehr freigegeben. Dagegen mußte der Kreis Memel mit Rücksicht auf die Kriegereignisse der letzten Tage aus dem freigegebenen Gebiet vorläufig ausgeschlossen werden. Es ist demnach das ganze Gebiet der Provinz Ostpreußen den Flüchtlingen zur Rückkehr freigegeben mit Ausnahme der Grenzgebiete Memelburg, Ortelsburg, Johannisburg, Olecko, Gollub, Stallupönen, Willkallen und Memel, ferner der nördlich der Memel gelegene Teil des Landkreises Tilsit, der nördliche Teil des Kreises Ragnit, der durch eine über Rauseningen verlaufende Linie zwischen Gollub und Tilsit abgegrenzt wird. In diese nicht freigegebenen Gebiete ist die Rückkehr aus Kreis-, Staats- und Gemeindebeamten, Pfarrern und Lehrern für ihre Person, also ohne Familie, sowie denjenigen Personen gestattet, die im Besitze eines schriftlichen, auf ihren Namen lautenden Ausweises des Landrats ihres Heimatkreises sind, durch welchen sie zur Rückkehr aufgefordert oder ermächtigt werden.

Oesterreich-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 25. März. Amlich wird verlautbart: In den Karpathen haben unsere Truppen an der Front westlich des Uzfoker-Passes schwere russische Angriffe abgeschlagen. Die Kämpfe dauern an. Der gestrige Tag ist in einigen Abschnitten ruhiger verlaufen. 1500 Mann des Gegners wurden neuerdings erfangen. Bei Buszkow schloßerte ein Angriff des Feindes auf die am 22. März von uns genommenen Stellungen.

An den übrigen Fronten hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Am südlichen Kriegsschauplatz fanden in der letzten Zeit an der Donau und Save vereinzelt Gefechtskämpfe statt. Die allgemeine Situation ist unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
b. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Die Lage im Osten.

Ueber Wien eingehende Berichte sagen, die Schlacht in den Karpathen stehe hoffnungsvoll. Es handle sich für die Russen darum, an den westlichen Pässen durchzubrechen. Bisher ist jeder ihrer zahlreichen Angriffe an den Bergbefestigungen zusammengebrochen. Aber noch sei die russische Offensive nicht völlig gebrochen. Es werde vielmehr noch schwerer Kämpfe und Ausdauer bedürfen, ehe die endgültige Entscheidung gefallen sein wird.

Der „Bester Lloyd“ schreibt: Es wird immer klarer, daß die Russen in den nördlich und östlich von Czernowitz stattgefundenen Gefechten eine entschiedene Niederlage erlitten haben. Nördlich Czernowitz zwischen Bruth und Dniester vordringende österreichisch-ungarische Truppen vertreiben den Feind nach Osten, während östlich Czernowitz kämpfende russische Abteilungen unter fortwährendem Feuer der österreichischen Artillerie auf der ganzen Linie den Rückzug antreten. Die Verbündeten besetzen die nördlich und östlich Czernowitz liegenden Dörfer. Die Russen versammeln die Reste ihrer versprengten Truppen bei Komoselica. Die österreichisch-ungarischen Truppen übertritten an mehreren Punkten die russische Grenze. Jede Stunde trifft in Czernowitz ein neuer Gefangenentransport ein.

Ueber den Fall von Przemyśl sagen französische Berichte, 25 000 Mann österreichische Truppen seien noch wehrfähig gewesen, die Belagerungstruppen seien reichlich 60 000 Mann.

Wie aus London verschiedenen Morgenblättern aus Bukarest gemeldet wird, ist die Auffassung, General Bau solle ein wichtiges Kommando in Rußland übernehmen, irrig. Der General ist auf der Heimreise in Bukarest eingetroffen, wo er von Verichterstellern dortiger Blätter interviewt, äußerte, Rußlands militärische Lage sei sehr zufriedenstellend.

Der Verichtersteller der Londoner „Daily Mail“ meldet laut „Römisches Volksblatt“ aus besserer Quelle einen bisherigen Abgang von 1 600 000 Mann bei den Russen. Danach kann angenommen werden, daß der Gesamtverlust ungefähr 2 600 000 Mann beträgt. Angeblich soll dieser Verlust wieder ergänzt worden sein, ohne daß es nötig gewesen wäre, auf die Jahrgänge 1898 bis 1903 zurückzugreifen.

Petersburg, 25. März. (W. B. Reichhaltig.) Auf einem letzten literarisch-musikalischen Abend hielt das Dummamillat M. M. Juchow einen Vortrag über die kulturelle Entwicklung Litauens. Als Juchow bei dem Vortrage die Frage berührte, was Litauen nach dem Kriege erhoffe, und bemerkte, daß es hoffe, es werde nach dem Kriege keine unterdrückte Nationalität mehr geben, schloß der Vortragsbeamt die Versammlung. Nach langen Verhandlungen mit dem Stadthauptmann konnte der musikalische Teil des Abends weiter gehen. Aber das Referat über litauische Kunst dürfte nicht verlesen werden.

Die Verrufung Galiziens.

Die russische Regierung hat nach der „Notwoje Wremja“ folgende Zeitfolge aufgestellt:

Als Grundlage zur Bestimmung der russischen Nationalität werden angenommen: Erstens der orthodoxe Glaube, zweitens der griechische Ritus der unierten Kirche, drittens die lokale russische Umgangssprache desjenigen Teiles der altgalizischen Bevölkerung, welche offiziell der römisch-katholischen Kirche angehört, viertens das Bewußtsein der Zugehörigkeit zum alten Glauben unter der majorisierten Bevölkerung Nordgaliziens und die Bestimmung „Cossak“. Auf Grund dieser Kriterien werden diejenigen Dörfer westlich vom San für russisch erklärt, deren Bevölkerung zwar polnisch spricht, aber russisch betet; ferner diejenigen Dörfer in den Komitaten Przemysl (Przemysl), Sarny, Lubartow, Zolochyn, Jemelin, deren Bevölkerung offiziell als slowakisch bezeichnet wurde. Die westliche Grenze der russischen Bevölkerung würde, von Cholm ausgehend, längs des San und des Wislakaflusses bis zu den Quellen des Dunajec laufen, dann längs der Wasserscheide zwischen den Ruffäßen der Donau, der Waag und der westlichen Ruffäße der Theiß. Die südliche Grenze der russischen Bevölkerung soll die obere Theiß bis zu der Stadt Tokai bilden, die östliche die Quellen des Ruffäßen Dunajec, eines Nebenflusses der Theiß.

Die „Köln. Ztg.“ bemerkt dazu: Danach werden also nicht nur die Ruthenen, sondern auch beträchtliche Teile der Polen, der Slowaken und sogar der Woiwaten im Namen des Rates einfach für Russen erklärt. So sieht die „Befreiung“ der Slawen vom österreichischen und ungarischen Joch aus. In einem merkwürdigen Gegensatz zu diesen Verrufungsplänen steht die von der Reichspost bemerkte Tatsache, daß in Czernowitz zur Verrufung die aus der Ukraine stammenden Offiziere alle dort vorhandenen russisch-slowakischen Wälder aufkauft und namentlich für die Werke des von den russischen Behörden bekanntlich vertriebenen ukrainischen Dichters Schewtschenko die höchsten Preise gezahlt haben, so daß, als die Militärkommandantur dahinter kam und von den Buchhandlungen die Ablieferung aller derartigen Bücher verlangte und selbst Durchsuchungen vornehmen ließ, nichts davon mehr vorhanden war. Es scheint demnach, daß die Russen mit der Verrufung ihrer eigenen Ukrainer noch genug zu tun hätten.

Von der Westfront.

Achtzehnjährige französische Soldaten.

Die französische Regierung hat den Gesandtenkurs, betreffend die Vorbereitung zur Aushebung des Rekrutenjahrganges 1917, vor der Armeekommission der Kammer wieder aufgenommen, wie der „Frankf. Ztg.“ indirekt aus Paris gemeldet wird. Die Kommission hat dem Entwurf im Prinzip zugestimmt, jedoch den Vorbehalt formuliert, daß die wirkliche Einberufung nicht vom Kriegsminister dekretiert, sondern durch ein neues Gesetz angenommen werden muß. Die Regierung hatte ursprünglich die Absicht erkennen lassen, den

Jahrgang 1917 im Juli einzuberufen. Die Armeekommission der Kammer will offenbar auch heute noch die Hoffnung auf die Möglichkeit einer späteren Einberufung nicht aufgeben. Die Regierung berechnet, daß die Aushebung des Jahrganges 1917 120 bis 150 000 kriegsdienstfähige Rekruten liefern soll. Der sozialistische Abgeordnete Baillat äußert in der „Humanité“ schwere Bedenken gegen die Veranlassung der jungen kaum 18jährigen Leute, er läßt aber doch erkennen, daß die Regierung diese Einberufung als unerlässlich für die Durchführung des Krieges erachtet.

Gefallene Generale.

Französische Nachrichten aus Châlons sur Marne über die dort erfolgte Beisetzung des Generals Delarue ist zu entnehmen, daß dieser General genau wie die Generale Mamourh und Villaret bei der Befestigung eines Schützenabteiles von einer deutschen Kugel getroffen wurde.

Englische Truppen- und Munitionstransporte.

Nach Anordnung des englischen Kriegsministeriums ist der Passagierverkehr auf den englischen Eisenbahnen mit Rücksicht auf bevorstehende Truppentransporte zeitweilig aufgehoben worden. Auch der gewöhnliche Ausflugsverkehr für Ökern ist eingestellt. Die deutsche Behauptung, daß von Portsmouth aus Munition auf Hospitalschiffen nach Frankreich befördert werde, veranlaßt die „Daily Mail“ zu fragen, wer die Deutschen seien, die kürzlich im Hafen von Portsmouth waren. Die Zeitung weist im übrigen die deutsche Behauptung keineswegs zurück.

Die Unterschleife bei den Pariser Seereschiffungen.

Die Pariser Kriegserichtsverhandlung gegen den Generaladjutant Desclaux geht ihrem Ende entgegen. Der Hauptangeklagte hat nach dem Verdict der „Zeff. Ztg.“ in seinem Verhör ummündeten zugestanden, daß er aus den Vorräten an Lebensmitteln, die er für die Küche von den Desclauxs übernahm, reichlich schlöffte, um mehreren mit ihm in Beziehung stehenden Damen regelmäßig Geschenke zu machen. Er hatte jedoch, wie er sich äußerte, nicht das Gefühl, etwas besonders Straßbares zu begehen; denn die übrigen Intendantenbeamten hätten nicht anders gehandelt. Man habe in seiner Umgebung diese kleinen Unterschleife als eine selbstverständliche Entschädigung für die Unannehmlichkeiten des Dienstes angesehen. Desclaux schloß diese Selbstverteidigung mit der Versicherung, er habe in gutem Glauben gehandelt, worauf ihm der Vorsitzende erwiderte: „Sie haben vielmehr ohne Gewissen gehandelt.“ Das Verhör der Mitangeklagten Frau Desclaux brachte nur wenig Hebertatsachen. Frau Desclaux, eine hübsche Brünnette, ist in Mülhausen geboren. Sie machte sich über die Herkunft der Geschenke ihres Verehrers Desclaux keine besonderen Gedanken. Frau Desclaux hat ohne Zweifel den in der Pariser Gesellschaft gefälligen Reiz, sparsam, vielleicht sogar geizig zu sein, und darauf ist auch wohl der Umstand zurückzuführen, daß die ganze Geschichte durch eine Denunziation ihrer Diensthofen vor Gericht kam. Der Regierungskommissar sagte sich in seiner Anklagerede ziemlich kurz. Er belastete Desclaux mit der ganzen Verantwortung für die Diebstähle und empfahl Frau Desclaux, sowie den übrigen Angeklagten der Rücksicht des Gerichts. Der Kommissar war dabei sogar so liebenswürdig, Rücksicht auf den im Felde stehenden Ehemann der Frau Desclaux und ihre Kinder zu empfehlen.

Die strenge französische Zensur.

berichtet auch nicht die Veröffentlichungen der russischen Bundesfreunde. So ist jetzt auch die zweite sozialistische Zeitschrift der Russen in Paris verboten worden, wozu ein Genfer Blatt spottend bemerkt: „Unsere russischen Freunde hatten eine russische Zeitung, die sie das „Wort“ nannten. Man hat sie unterdrückt. Sie gründen eine neue Zeitung und nennen sie den „Gedanken“. Auch diese wurde unterdrückt. Nachdem man unseren unglücklichen russischen Freunden das Wort und den Gedanken verboten hat, was kann man ihnen noch weiter wegnehmen?“

Schützengräben im Keller.

Es gibt Stellen an der weiten Schlachtfeldfront in Nordfrankreich und Flandern, in denen die Deutschen den einen Teil eines Dorfes und die Franzosen den anderen besetzt halten. Die Orte selbst sind völlig zusammengefallen, aber die Keller müssen nun als Schützengräben dienen. Ein englischer Kriegsberichterstatter schildert sehr eigenartige Verhältnisse an der Linie von Vermelles-Albert, wo die Schlachtfeldfront durch das Kohlengebiet von Lens geht und um die Stadt Arras herumführt. Südlich der Eisenbahnlinie von Lens halten die Franzosen ein Viertel des Dorfes Kasse Calonne, wo sich eine Kohlengrube befindet. Im Haus für Haus ist hier erbittert gekämpft worden und wird noch gekämpft mit Minen, Sappen und Bomben. Der Platz ist völlig von den Bewohnern verlassen, und das ganze Dorf ist zu einer unterirdischen

Seniileton.

Krottingen.

Eine Erinnerung von Kurt Eisner.

Die deutschen Truppen haben Krottingen besetzt! Der Name weckt mir nicht verblühene Erinnerungen.

Es war nach dem Königsberger Hochverratsprozeß, in den letzten Zuständen des Jahres 1904. Ich wage es, den im „Vorwärts“-Verlag erschienenen Bericht über jenen Prozeß gerade heute dem allgemeinen Studium zu empfehlen, obwohl ich der Herausgeber bin: er liegt sich gegenwärtig wie ein Buch des Schicksals; wer über unsere Gegenwart und unsere Zukunft urteilen will, muß die Offenbarungen von Königsberg lebendig erhalten.

Nach der aufstrebenden Arbeit und Erregung der Prozeßwochen wollte ich ein paar Tage verschmausen, zugleich das Grenzgebiet, das durch den Schiffschmuggel und durch allerlei seltsam geartete Reigen mein Interesse erweckt hatte, aus eigener Anschauung kennen lernen und schließlich wenigstens ein paar Büge russischer Luft einatmen.

Wir — einer der Prozeßanwälte, der seitdem ein tragisches Ende gefunden hat — wählten den Weg zu Wasser. Es ging über das Hille, unendliche Kurische Bucht, vorbei an der schmalen, langgestreckten „preussischen Wüste“, diese weite, verlorene Einsamkeit der Ostseebänen, deren gefährliches Wandern man durch ebenso mühselige wie wenig erfolgreiche Anpfanzungen junger Riesenertriebe aufhalten versucht. Ritten in der gelben Oede eine Oase: Schwarzort, das Bernsteindorf, grün schimmernd zwischen Meer und Bucht. Gegen Sonnenuntergang schaukelten wir in die See hinaus, und dann umhingen uns die hellste Mondscheinacht der blauen Ost. Ah, es war keine Liebesgeschichte, sondern ein so gehauener Hügel, auf dem wir wohl bis Mitternacht weilten und über die lind wogende Fläche des leuchtenden Meeres irgendwohin in die Ferne träumten.

Am nächsten Vormittag waren wir in Memel. Ich habe noch heute den Eindruck einer halb verwunschenen Stadt. Nur aus dem Fischmarkt, wo die litauischen Bauern fremden Volkslebens boten, ging es lebendig her. Sonst schien die Stadt wie ausgestorben. Seit Jahr und Tag war eine Straßenbahn zum Bahnhof fertig. Aber die Zeitungsdrahtseile fanden noch immer keine Verwendung. Leere Anzeigen mit englischen Inschriften, eine englische

Kirche mit zerbrochenen Scheiben erinnerten noch an die Mangelzeiten, da Memel für die englischen Segelschiffe ein Ankerhafen war und in den Straßen sich englische Schiffsboll sammelte. Das war längst vorüber. Die englischen Dampfschiffe verkehrten direkt mit den russischen Häfen, und die paar fremden Schiffe, die kurzzeitig in dem toten Hafen lagen, blieben auch nicht lange: der Dampfschiffverkehr schnelles Entladen. Nur der russisch-deutsche Holzhandel blühte noch — damals!

Der nördlichste Teil des Deutschen Reiches — Rimmerfall — liegt freundlich und friedlich in blühender Gauerheit an der See gebettet. Hier herrschte ein reger Grenzverkehr, nicht nur von Schmugglern, sondern auch von russischen Uniformen, wie sie die russischen Gendarmen und die russischen Offiziere trugen. Ein flinkes Wäglein sollte uns über die Grenze bringen. Beim letzten Ausblick auf das deutsche Nordostland machten wir Halt: es war die einsame Schenke des modernen Hirsch Feinlein, der zu den Zeugen des Prozeßes gehörte. In der Wirtshube war ein unruhiges Gewühl verdächtiger Gestalten, nicht recht gehorht; aber Hirsch Feinleins rothaarige Tochter befertigte munter und energisch die ungehörigen Gäste.

Und nun begann Rußland! Man bedurfte keines Grenzzeichens; man sah sofort, was russisch war. Das grüne, sorgsam behaute preussische Land ging jä in eine dürrer, struppige Oede halbe über, die mit großen Steinen dicht besät war. Seitdem die Eiszeit diese erratischen Klöde aus den Bergen Skandinaviens hergebracht hat, sahien kein Platz über diese weite, leere Grenzmarken gegangen, auf der selbst Ziegen hätten verhungern müssen. Dann aber erhob sich am Eingang Rußlands, vor der ersten russischen Stadt Krottingen, ein schmales Haus, alles ringsum durch offbaren Wohlstand überragend. Es war das Posthaus. Wir wußten die Ursachen solchen Wohlstandes. Die Beamten hatten seine Vorteile mit den Schmugglern und bezogen für ihre gewissenhafte Nichttätigkeit gewisse Procente von den gepackten Waren. Wir aber hatten keinen Vertrag mit dem mürrisch und wildig blühenden Wäldchen Rußlands. Es dauerte lange, bis er unsere Grenzpfähle durchstudiert und endlich in Ordnung befunden hatte. Wir durchsuchten inoffen einen großen Auskang, der dreisprachig — russisch, litauisch und deutsch — auszeichnete, was alles verboten sei und streng bestraft werde. Es las sich groß, barbarisch, abschreckend; wir glaubten jeden Augenblick, eine Faust würde uns packen und nach Sibirien schleppen. Das Gefühl völliger Nutzlosigkeit begann in dem Augenblick, da wir dieses russische Amtsgelände betreten hatten. Sonst war außer uns nur noch eine echt

russische Erscheinung männlichen Geschlechts da, die sich faul auf einer Pfeitsche stützte und augenblicklich eine Pause zwischen zwei Schnapsen verschaffte; und ein jüdischer Reisender aus Deutschland, dem der Beamte geheimnisvolle Zeichen auf seinen Fuß geschmiert hatte und der deshalb ängstlich, wie unter dem Druck eines ungewissen Schicksals, in die Stadt ging. Wir aber durften passieren, freilich nicht vollständig. Unseren photographischen Apparat mußten wir zurücklassen. „Warum?“ „Es ist Krieg.“ Aber doch auf der anderen Seite, in Asien.“ „Es ist Krieg.“ Dabei blieb es. Wir durften in Krottingen nicht photographieren, weil in der Landschaft mit Japan gekriegt wurde! Bald merkten wir noch mehr Rußland. Um uns kreiste ein rabelnder Kosak, verfolgte uns und ließ uns nicht aus den Augen.

Nächst der Stadt ist ein großer polnischer Herrenhof. Ein läppiger Park, sogar ein Palmengarten, Frauen arbeiteten schweigend, gebüht. Alles war unordentlich, verfallen. Es roch nach polnischen Romanen. Wie kann es Reichtum in dieser Oede auspolieren? Automobile gaben die Antwort. Der gnädige Herr war in Ostende, und nächste Woche wird die gnädige Frau ins Automobil steigen und ins Salzammergut fahren.

Krottingen ist wahrhaftig eine Stadt, es wohnen Menschen darin; gemischt Litauer und Juden. Aber es ist ein Gewirr elender, zerlumpter Hütten, die schief sich zur Erde neigen, schmutzige Holzgerüste, die mit grauem Dreck ausgefüllt scheinen. Inmitten der Baracken ein schmalerer Lärm, in dem zerlumpte Frauen zu einem unerfindlichen Zweck Wäschestücke schwenken. Aus dem Unrat der Behausungen ragt nur die Kirche farblich hervor. Ein Junge, der unablässig sich in dem schwarzen Kraushaar kratzt, führt uns in den byzantinischen Saal. Kein Gefährte erfüllt den leeren Raum mit Orgelspiel; der kleine Führer erstarbt so solchen Liebesmuts vor Schreden und wird erst durch einige Würgen wieder erweckt. Draußen in der blendenden Sonne erwartet uns schon unser Aufpasser: der stumm rabelnde Kosak.

Wir haben Zeit. Es ist um Mittag. Wir hatten zuvor gesehen, wie Rußland durch eine schwere Kette geschlossen wurde, wie eine Kautschuk am Abend. Während der Mittagspause hörte der Grenzverkehr auf, niemand durfte heraus, niemand hinein. Wir waren wie gefangen. Und wie Gefangene schienen auch alle diese ärmlichen, müden, traurigen Menschen; als ob sie immer eine Gefahr im Rücken spürten, einen Hinterhalt. Anger, Gähner. Nichts entlockten wir ein Zeitungsbillet. Obwohl ein Ausflugs nach Krottingen ein beliebtes Vergnügen der Königsberger ist, sahien man hier wie außerhalb der Welt zu leben und gar nichts von der

Stadt geworden, einer Katakombe des Todes. Die Schützengräben der ersten Linie sind in den Kellern, wobei die durchlöcherter Treppen verschütteter Mauern als Schanzen dienen. Quer über die enge Dorfstraße hinüber liegt die Stellung des Feindes, die ganz so in Kellern angelegt. In diesen staubigen, dampfen Steinkellern liegen nun die Leute, von Bomben und Granaten umdröhnt, und es ist ein fester, unheimlicher Anblick, wie sich der Kampf in dieser Trümmerstätte abspielt, inmitten all der Trümmen der zerstörten neuen Ära. In Garench, wo die Linie sich nach Angres zurückzieht, herrscht die gleiche Hölle von Rauch, Staub und Ruinen. Hier halten die Franzosen noch das halbe Dorf, und die beiden feindlichen Linien sind nur drei bis vier Meter voneinander getrennt. In so furchtbarer Enge, wo von Keller zu Keller über die schmale Straße der Kampf geht, ist nur ein Ausweg möglich: einer oder der andere von den Weibern wird unterminiert und mit seiner Mannschafft in die Luft gesprengt. So werden die Keller, die jetzt ihre Schützengräben sind, zum Grabe der Krieger.

Englische Arbeiterkämpfe.

Die Mahnung, die Feldmarschall Kitchener an die streikenden Arbeiter gerichtet hat, hat infolgedessen einen Erfolg gehabt, als die Dockarbeiter in Liverpool vorläufig ihren Streik an den Samstag aufgegeben haben. Eingekerkert streiken die 1500 Gasarbeiter von Birkenhead ruhig fort, und es zeigt sich sogar bei ihnen eine ziemlich starke Erregung, da an ihre Stelle Soldaten gesetzt worden sind, die die Arbeit der Streikenden verrichten.

Der „Nottingham Courant“ meldet aus London, die Schiedskommission hätte den Metallarbeitern im Clyde-Gebiet einen Penny Lohnerhöhung als Kriegszulage zugesprochen. Die Arbeiter hatten zwei Pence für die Stunde als dauernde Zulage verlangt. Lloyd George wird heute eine Abordnung des Metallarbeiterverbandes empfangen, der dem Abkommen mit dem Schlichter noch nicht beigetreten ist, weil er die Einstellung von Frauen und ungelesenen Arbeitern mißbilligt.

Landreform und Streikbewegung in England.

Ueber die tiefsten Gründe der Streikbewegung in England bringt die „Morning Post“ eine Information, nach der es den englischen Arbeitern bei ihren Lohnforderungen zwar in erster Reihe selbstverständlich um Lohnerhöhungen zu tun sei, — aber es stehe noch ein anderer Gedanke dahinter.

Die streikenden Arbeiter wissen sich eins mit einem sehr großen Teil der übrigen Bevölkerung und besonders mit jenen Truppen, die einige Zeit auf dem Festlande verweilt waren und die dort eine ganz andere Verteilung, als die in England bestehende, kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Sie sahen die zahlreichen, auf eigenem Besitz wohnenden Klein- und Großbauern, während Englands Boden vorwiegend in Händen einiger Landlords sich befindet, und der Wunsch, Eigentümer zu werden, an Stelle eines ewigen Pächters, hat viele Kreise erfasst. Desgleichen glauben viele, daß der Kampf- und erwerbsunfähige heimkehrende Soldat einen Anspruch auf eigene Ackerstücke habe, dem nur durch gründliche Kultivierung des Großgrundbesitzes entgegengetreten werden könnte. Da so weitgehende Wünsche trotz der feineren Banden von Lloyd George sich auf friedlichem Wege kaum erreichen lassen, denken diese Arbeiter und Pächter daran, die jetzige Lage der Regierungsführung zu einer Bewegung auszunutzen, die entweder zum Sturz der Regierung oder zu einer grundlegenden Änderung der Verfassung führen soll.

Sie erhoffen dabei die Mitwirkung aller kleinen Mieter in den Großstädten, denen Hausbesitz und gemeinsame Verwaltung ihrer Mietwohnungen durch deren Inhaber dadurch in Aussicht gestellt werden soll, daß analog der Expropriation der Großgrundbesitzer auch eine solche der Großhausbesitzer geplant wird, da ja zum Beispiel in London sich ganze Straßenzüge im Eigentum einzelner Familien befinden. Jetzt oder nie sei die Gelegenheit, dieses Reformwerk durchzuführen, bei welchem die Mittelklasse unversehr bleibt, die ganz Großen aber verschwinden, um denjenigen anzuhelfen, die durch die heutige Krise ins Verderben gezogen werden.

Durch diese Bewegung soll gleichzeitig ein Abschluß des Krieges erzielt oder doch wesentlich beschleunigt werden, da allmählich die Erkenntnis reife, daß es sich für England viel weniger als für andere Staaten um einen wahren Volkskrieg handle, sondern vorwiegend um einen Interessenkrieg zugunsten der großen Handelsketten.

Es wäre eine Riesenerleichterung der englischen Arbeiterklasse, wenn sie auf diese Weise die Landreform in Fluß brächte. Bisher hat sie die Städte dazu nicht befehen. Werden sie ihr die Kriegsumstände geben?

Dingen da draußen zu wissen, tausend Meilen jenseits aller Kultur. Die stauische Bevölkerung wurde verschlossen und versonnen, wie eigenwillige Sektierer. Nur die jungen Jüdinnen, die vor den Häusern standen, lächelten wie ein Stild Orient: gesund, ernst, von einer schwerwiegend-fürstlichen Schönheit. Mein Begleiter geriet in Entzücken und bekehrte, den Abenteuertrieb im Auge, er könne sich entschließen, sich hier anzuhängen. Anreden mußte er eine, auf jeden Fall, es ging nicht anders. „Wo ist...“ Er wagte nicht recht, nach welcher Sebenswürdigkeit von Krottingen er sich erkundigen sollte. Auf Gnadewohl fragte er also: „Wo ist das Armenhaus?“ Das schöne Mädchen war erstaunt. Aber Fremde haben nun einmal ihre sonderbaren Einfälle. Sie geleitete uns bereitwillig und schweigend zur jämmerlichsten aller Gassen.

Wir traten in einen dunklen Flur ein, der nach hinten einen Ausgang zu einem engen Hof hatte. Durch die geöffnete Tür sahen wir uralte Männer und Frauen, die fische schuppen und flossen, während sie zugleich die schon zugehörigen Fische in rotem Saft und gütig verschlingen. Und es war nicht anders. „Wo ist...“ Er wagte nicht recht, nach welcher Sebenswürdigkeit von Krottingen er sich erkundigen sollte. Auf Gnadewohl fragte er also: „Wo ist das Armenhaus?“ Das schöne Mädchen war erstaunt. Aber Fremde haben nun einmal ihre sonderbaren Einfälle. Sie geleitete uns bereitwillig und schweigend zur jämmerlichsten aller Gassen.

Seitdem — wenn ich an Rußland denke, sehe ich immer das Armenhaus von Krottingen...

Französische Kriegsjustiz.

Zu Anfang dieses Jahres wurde in Frankreich eine deutsche Patrouille, bestehend aus den Offizieren v. Schierstädt, Graf Strachwitz und vier Unteroffizieren von ihrem Truppenteil abgeschnitten. Sie hielten sich einige Tage in Wäldern verborgen und nahmen sich nachts aus den Bauernhöfen Lebensmittel. Auch einen Wagen, mit dem sie wieder zu ihrem Truppenteil zu kommen hofften, haben sie angeblich weggenommen. Die Leute wurden schließlich ergriffen und vor ein Kriegsgericht gestellt, das sie wegen Vandalismus verurteilte! Wenigstens entnimmt die „Post“ dem „Matin“ folgende Schilderung:

Verschiedene Sträflinge sind Sonntagabend im Gefängnis von La Rochelle eingetroffen, um in das Depot auf der Insel Reu übergeführt zu werden, von wo sie nach Cayenne eingeschifft werden sollen. Unter ihnen befindet sich ein Leutnant von den Sträflingern der kaiserlichen deutschen Garde, Ledloff (Pelle) von Schierstädt, der vom Kriegsgericht der 8. Armee zu 5 Jahren Zwangsarbeit wegen gemeinschaftlicher Vandalismus unter Waffengebrauch auf unfreiem Gebiet verurteilt wurde. Dieser Deutsche, der in Brandenburg, in Groß-Morshaus (Groß-Morshaus) geboren ist, hat nichts von seinem Kinde verloren. Trotz seines Alters und Titels ist er nicht absonderlich mit Sträflingskleidung angehen und muß auf Stroß schlafen, angekleidet an einen anderen Sträfling.

Wenn das stimmt, dann hätte man es allerdings mit einem ganz flagranten Bruch völkerrechtlicher Bräuds zu tun. Soldaten, die sich in solcher Lage befinden, kann man doch unmöglich als Räuber und Diebe betrachten.

Im Flüchtlingslager zu Barcelona.

Ein Berliner Parteigenosse, der vor Beginn des Krieges in der südfranzösischen Departements-Hauptstadt Toulouse in Beschäftigung war und der nach Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Deutschland und Frankreich nach Spanien flüchtete, schildert in einem Brief seinen Aufenthalt in Barcelona wie folgt:

Die Deutschen, die aus den feindlichen Staaten ins neutrale Ausland flüchten mußten und sich jetzt dort aufhalten, weil es vor Beendigung des Krieges keine Möglichkeit gibt, nach Deutschland zurückzukehren, sind zum Teil auf die deutsche Fürsorge angewiesen. Dort, wo deutsche Kolonien bestehen, haben sich diese der Flüchtlinge angenommen; so auch hier in Barcelona. Viel Lebenswertes ist hier getan worden, aber auch viel Mangel herrscht. Jetzt hat man hier das „Deutsche Heim“, einen ehemaligen Schlachthof, und die deutsche Kirche steht Schule für den Aufenthalt der Flüchtlinge eingerichtet. Dort essen sie und die Lebigen erhalten Wohnung. Ein Gang durch das „Deutsche Heim“ zeigt uns die Schlaf- und Speisräume, das Arzt- und die Krankenzimmer, die Schuhmacher- und sonstigen Werkstätten, die Küche und — die Religionsstunde. Leider darf es nicht verkehrt werden, daß ein Teil unserer Landsleute dahin wirkt, die Sympathien der Spanier und der anständigen Leute überhaupt zu verderben, natürlich zum Schaden für die Mehrzahl der Bewohner des „Deutschen Heims“, die unter den Rücksichtslosigkeiten einiger weniger leiden müssen.

Vor der Schlachthof zum „Deutschen Heim“ avancierte, schloßen die letzten Leute auf dem im Hafen liegenden deutschen Dampfer „Düsseldorfer“. Dort, wie auch in den ersten Monaten des Flüchtlingslebens hier in der Kirche und Schule, mußten die Flüchtlinge des Nachts nur auf einer Matratze kampieren. Mit der Hygiene war es ebenfalls nicht gut bestellt. Als in Barcelona die Arzthaus-Arbeiten sich mehrten, wurde das Schiff geräumt, und die Flüchtlinge, die über Geld verfügten, quartierten sich in der Stadt ein; die unbedeutenden Redigen kamen nach dem „Deutschen Heim“ und eilige Familien wurden im Pfarrhause untergebracht. Andere Flüchtlinge versuchten in die Heimat zu kommen. Von diesen werden unterwegs nicht wenige gefangen genommen worden sein.

Wir fiken nun schon ein halbes Jahr hier in Barcelona fest, und das Deprimierende für uns ist, daß wir die Hilfe des Staates und unserer Landsleute in Anspruch nehmen müssen. Gern wird ja für die Flüchtlinge, aber vielfach in einer Weise, die für anständige und denkende Menschen zuweilen untragbar wird. Nur zu oft muß man fühlen, daß alles das, was getan wird, nur der Willkür der lieben Ritterskammer entspringt. So mancher dieser „Wohltäter“ und „Wohltäterinnen“ scheint nicht einzusehen, daß die Flüchtlinge, die nicht mit Glücksgütern gesegnet sind, doch nicht aus eigenem Antrieb, sondern dem eiserernen Ruf und dem Selbsthaltungstrieb folgen, als sie hierher flüchteten. Es ist daher befremdend, daß Deutsche, die wohlhabend sind, es ihre Landsleute fühlen lassen, wenn sie ihre milde Hand in Anspruch nehmen müssen. Wie selten je, ist es hier den Flüchtlingen zum Bewußtsein gekommen, was es heißt, geborgen zu sein und andererseits gar nichts zu besitzen.

Der Heldentod eines Zehnjährigen.

Unter großer Beteiligung fand in Märlich-Weißkirchen das Begräbnis eines zehnjährigen Helden statt, dessen Sarg mit Blumenkränzen überhäuft war. Einem trug auf der Kranzschleife die Widmung: „Dem kleinen verwaisten Helden — Reservelital.“ Es handelt sich, wie die Krakauer „Kotwa-Report“ berichtet, um einen zehnjährigen Knaben, namens Jan Wisniowski aus Rychnow bei Tarnow, der mit seinen Eltern, einer polnischen Bauernfamilie, im Dezember v. J. den Heimatort verließ, während die Russen bereits die Gegend mit ihrem Artilleriefeuer besetzten. Unterwegs schlug ein feindliches Schrapnell in die Schar der Flüchtenden ein, wobei die Eltern des Knaben getötet wurden. Nachdem man den Jungen mit sich, doch gelang es ihm, sich davonzuschleichen und in die Reihen der österreichisch-ungarischen Schützenlinien zu gelangen, wo er hat, verbleiben zu dürfen. Auf das eitrbringliche Bitten hat man ihn bei der Truppe. In der Zeit machte er sich auch durch vielerlei Gänge nützlich, so daß er bald der Liebling der Soldaten war. Namentlich abends verband er es, von einem von anderen Schützengräben zu schleichen, um Lebensmittel, Wasser u. dal. dahin zu bringen. Einmal waren in einem Schützengraben die Patronen zur Neige gegangen, aber infolge des feindlichen Geschosshagels war es unmöglich, die Munition zu ergänzen. Jeder Versuch mißlang. Als der Junge dies sah, bot er sich zu diesem Dienste an, was jedoch mit Rücksicht darauf, daß er dem sicheren Tode geweiht worden wäre, abgelehnt wurde. Der Junge schlich sich indes doch aus dem Graben in der Richtung zum Munitionsdepot, erreichte dieses und kehrte mit der Munition zurück. Nur hundert Schritte vom Schützengraben plakte ein Schrapnell und man sah, daß der Knabe getroffen worden war. Der junge Held erlitt aber weiter, bis er, etwa zehn Schritte vom Schützengraben entfernt, von weiteren Geschossen getroffen wurde und zusammenbrach. Er wurde durch Soldaten rasch geborgen, die auch die Munition in Sicherheit brachten. Nach Abbruch des Gefechts wurde der Knabe durch Sanitätsmannschaften ins Feldlazarett übergeführt, von wo er dann in das Reservelital nach Märlich-Weißkirchen kam. Die Verletzungen waren jedoch so schwer, daß er ihnen erlag.

Beider liegen hier Industrie und Handel so danieder, daß an eine Arbeitslosigkeit für deutsche Flüchtlinge nicht zu denken ist. Außerste Not zwingt daher, das Komitee der deutschen Kolonie über den deutschen Konsul in Kapsch zu nehmen. Und wie viele Bedürfnisse liegen nicht vor außer Essen, Trinken und Schlaf! Da sind Anzüge und Kleider für weibliche Personen, Wäsche und Stiefel und viele andere Dinge notwendig. Diese zu erbitten, werden diese Flüchtlinge abgeschreckt; einmal wegen der Art der Behandlung, das andererseits wegen des langen Wartens und dann auch, weil private Wohltätigkeit abgelehnt Stiefel, Wäsche, Kleider usw. stiftet. Welch bitteres Gefühl beschleicht einen Menschen, der nie die Wohltätigkeit anzunehmen braucht, wenn ihm ein alter Lieberher aber getragene Hemden angeboten werden! Auch müssen hier Kranke, die in der Heimat längst in eine Heilanstalt gebracht worden wären, matt und sich ihre Tage zwischen Gefunden verbringen. Was nützt es, wenn man diesen Leuten heute ein paar Eier und morgen vielleicht ein Paket Haferstroh bringt, während sie frieren müssen und der Magen die allgemeine Not verzweifelt?

Ich preise mich sicher nicht glücklich, dieses unschöne Leben hier durchmachen zu müssen, aber vielleicht liegt ein Trost in dem Bewußtsein, hingekleidet zu haben.

Aus den Dardanellen.

Athen, 26. März. (D. D. B.) Nach Meldung aus Tenedos ist das englische Dinienschiff „Arcturion“ (das bei der Verschickung von Tsingtau durch deutsche Granaten getroffen wurde und eine Zeitlang kampfunfähig war) an dem Sammelplatz der verbündeten Flotte eingetroffen. Gestern lagen den ganzen Tag die Dinienschiffe „Elizabeth“, „Agamemnon“ und „Norman“ und der russische Kreuzer „Askold“ in der Meerenge. Auf der „Elizabeth“ war die Admiralsflagge gesetzt. Der Kommandant des „Inflexible“ ist an der Hand verwundet.

Japanische Truppenlandungen in China.

London, 25. März. (B. B. Nichtamtlich.) „Morning Post“ meldet aus Tientsin: In Schantung herrscht große Erregung über die Landung japanischer Truppen. Eine Abteilung von tausend Mann ist in Tientsin an Land gesetzt worden, wo die Lage sehr beunruhigend ist. Die chinesische Regierung ist beunruhigt über das Auftreten Japans und erklärt, wenn infolge Japans militärischer Invasion ein Konflikt entstehen würde, treffe hierfür die Schuld allein Japan. Die Versicherung der japanischen Regierung, den Frieden aufrecht erhalten zu wollen, erscheine nichtslagend gegenüber den Begebenheiten. Es bedürfte jetzt nur eines kleinen Anlasses, um die Lage sehr ernst zu gestalten.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Die Berliner Stadtverordnetenversammlung nahm den mit 3534 Millionen Mark bilanzierenden Etat für 1915 einstimmig an. Auch die sozialdemokratische Fraktion stimmte zum erstenmal dafür. Die Kriegsmahnahmen werden durch einen Nachtragsetat beigelegt.

Bei der Reichsbank hat sich der Goldbestand um 14, der Silberbestand um 3 Millionen Mark erhöht, wogegen die Darlehenslasten um 12 Millionen Mark auf 104 Millionen, zurückgingen. Die Golddeckung der Noten beträgt 47,1 Prozent gegen 46,9 Prozent in der Vorwoche.

Der 15 Jahre alte Untersekundaner Hans Reiparth aus Troisdorf, Schüler des Gymnasiums in Siegburg, der als Kriegsfreiwilliger ins Heer eingetreten ist und sich besonders auf dem schließlichen Kriegsschauplatz hervorwiegend verdient gemacht hat, wurde zum Leutnant befördert. Er dürfte der jüngste Leutnant im Heere sein.

Der Berliner griechische Generalkonsul Adelsen gibt bekannt, daß alle Reserveoffiziere und Unteroffiziere des griechischen Heeres, und zwar aller Waffengattungen, in der Konsulatskanzlei sich zu melden haben, um einige erforderliche Angaben über ihre Militärverhältnisse zu machen. Jeder an den vorgezeichneten Tagen nicht Erscheinende wird nach den Gesetzen wegen Ungehorsams bestraft.

Der Schiffleutnant Velloni, der im Oktober v. J. ein von Rußland bestelltes Torpedoboot nach Korsika entführt hatte, wurde vom Tribunal in Sagana auch von der Anklage der Verletzung des Neutralitätsbetrags freigesprochen, nachdem die Voruntersuchung bereits alle anderen Anklagepunkte fallen gelassen hatte.

Die dänische Regierung hat die Schweineausfuhr von anderen Schlachthäusern, als den dazu autorisierten, verboten. Das für die Ausfuhr bestimmte Schweinefleisch soll mit Zetteln mit dem Wort „Export“ versehen sein. Die Regierung hat ferner das Schlachten von trächtigen Sauen verboten, desgleichen von Schweinen unter 65 Kilo Lebendgewicht. Die Regierung wird einen Maximalpreis für Schweine, die in Dänemark verkauft werden, festsetzen.

Das südafrikanische Parlament beschloß einstimmig, daß die Todesstrafe gegen die Rebellen nicht zur Anwendung kommen soll.

Gelingen der dänischen Verfassungsreform?

Durch den von konservativen Politikern vorgeschlagenen Vergleich in der dänischen Verfassungsfrage scheint eine Einigung gesichert. Die Rechte abgelehnt, nimmt darüber den Grundbegriff des allgemeinen gleichen Wahlrechts für beide Kammern, verlangt aber, daß die Berechnung der Grenze des Wahlalters aufeinander geschoben von 30 auf 25 Jahre, um einem Jahr für jede normale Wahlperiode. Nach dem konservativen Vorschlag soll der Landsting aus 54 direkt vom Volke gewählten Mitgliedern und aus 18 weiteren Abgeordneten bestehen, die von den Mitgliedern jedes abgehenden Landstings gewählt werden.

Zur gefl. Beachtung!

Die Postabonnements müssen jetzt unverzüglich ausgegeben werden, damit in der Zustellung keine Verzögerung eintritt. Insbesondere wollen alle Vertrauensleute und Träger in den neu gewonnenen Orten diese Mahnung beachten.

Vom Tage der Bestellung bei der Post bis zur Lieferung der Zeitung vergehen meist 3-4 Tage, weil die Post diese Zeit zu den Meldungen in den einzelnen Orten benötigt. Die Expedition.

Russische Strapazen.

Nach bloßen Entfernungsangaben kann man kaum eine rechte Vorstellung von den Strapazen gewinnen, denen unsere Truppen in Russland ausgesetzt sind. Die Umstände vergrößern und vergrößern oft die nach Zeit und Kilometern angegebenen Leistungen. Aber als Wertmaß sind die ziffermäßigen Angaben nicht zu entbehren. Besonders nicht für die Volksgenossen im Lande, deren Distanz von den Kämpfen ungleich größer ist, als die Kontaktlinie, die uns von ihnen trennt. Ein Beispiel dafür, was die Truppen leisten und leiden müssen, liefern in dem angeführten begrenzten Rahmen die nachfolgenden Daten über Marschleistungen des 1. Armeekorps in den Tagen vom 9. bis 18. Februar 1915.

Am 9. erreicht das Korps auf schlechten Wegen, durch tiefen Schnee, Schillehnen und bezog hier Quartier. Die Kolonnen bleiben schon teilweise zurück, die Verpflegung wurde bereits lüdenhaft. In der Frühe des nächsten Tages ging's im Eilmarsch weiter. Gegen Mittag war man um 25 Kilometer weiter. Nach kurzer Pause Fortsetzung des Marsches, nachts bekam das auf verschiedenen Straßen vorstoßende Korps Verührung mit dem Gegner, die Nacht verging unter andauernden Kämpfen gegen den etappenweise zurückweichenden Feind. Morgens am 11. Februar erreicht die Division A. den Ort O. Die Division B. befeuerte W. Wiederum lösten Gefechte den beschwerlichen Marsch ab. Schneestürme hatten eingeseht; immer mehr entfernten sich die Mannschaften von den Kolonnen und auf russischem Boden in den Dörfern konnte genügender Ersatz für ausbleibende Verpflegung nicht gefunden werden. Kurz war die Ruhe vor weiterem Marsch über die verschneiten, holperigen, teilweise mit tiefen Röhren versehenen russischen Wege. Bis zum Abend legte die Division B. 32 Kilometer zurück. Die Division A. kam 30 Kilometer vorwärts. Am nächsten Tage marschierte die Division B. 35 Kilometer vom Abmarschort entfernt; nach einer Marschleistung von 35 Kilometer bezog die Division A. an diesem Tage in S... Quartier. Die Märsche der letzten Tage waren ebenfalls, was nicht vergessen werden darf, durch Gefechte in ihrer Verwundbarkeit vergrößert worden. Der 14. Februar war für die Truppen ein Ruhetag, den mancher allerdings mit allerhand Reparaturen und Besorgungen wenigstens zum Teil ausfüllen mußte. St. dem eigentlichen Abgang ins Gefecht kamen schon einige Fußtruppen und Erschöpfte. Am Morgen des 15. Februar gegen 9 Uhr erhielt eine Abteilung der Division B. den Befehl, auf ein vom Gegner noch verteidigtes Dorf vorzustoßen; die Division B. kam gegen überlegene Kräfte ins Gefecht. Um sich einen Begriff von den in dieser Gegend zu überwindenden Begehrlichkeiten zu machen, sei erwähnt, daß die Kolonnen einschließlich schwerer Artillerie, die schnell vorwärtskommen wollten, zwischen zwei Orten einen Feldweg benutzten, von dem die Einwohner berichteten, er sei im Februar selbst für das leichteste Fuhrwerk gänzlich unpassierbar. Die vorantretenden, Munition und Lebensmittel heranbringenden Kolonnen überwand den. Allerdings, einige Wagen schlugen um, manches Pferd blieb am Wege liegen. Unaufhaltsam ging's vorwärts durch Sturm und Schnee. Ein Teil der Infanterie-Brigade der Division B. erhielt am 15. den Auftrag, vorzugehen, und gleichzeitig mehrere Uebergänge zu sprengen. Bei ... stieß man auf feindliche Kräfte, die in Gefangenschaft gerieten. Nach einem heftigen Gefecht, bei dem die Artillerie aus 500 Meter Entfernung einwirkte wurde ... am 15. mittags gegen 1 Uhr genommen. Die Russen zogen sich in südlicher Richtung zurück. Bei diesen Kämpfen fiel General Esdors. Am Nachmittag desselben Tages erreichten unsere Truppen bei Regenwetter und auf vereisten Wegen die Seenengen bei ... und bezogen Quartier. Der nächste Tag brachte wiederum heisse Arbeit. Die Brigade kam bei den Vorposten auf ... mit starken Kräften in Verührung, die sich in den Wald hineinschob. Ein 12 Stunden andauernder Waldkampf brachte den Deutschen trotz forcierten Angriffe keinen Sieg. Am 16. Februar ging die Brigade in Gefechtsstellung zur Ruhe über. Endlich am 17. gelang es ihr, ... zu erreichen. Hier fand sie am 18. Februar Verbindung mit der im Kampf stehenden Division B. Mittlerweile hatte diese Division einen Abschnitt erreicht und gegen starke feindliche Kräfte, die sie von verschiedenen Seiten angriffen, einen schweren Stand. Aber der Ring um die Russen war geschlossen, er zog sich enger um die eingekesselte 10. russische Armee; ihr Schicksal war entschieden. Während der zehn Tage hatten die deutschen Truppen Leistungen vollbracht, die wohl nicht übertroffen werden können. Zugelassen hatte es kein Brot gegeben, die Kolonnen kamen nicht schnell genug vorwärts. Und schon nach kurzer Ruhe begann neue schwere Arbeit, erst wieder ein strategischer Rückzug und dann wieder ein neuer strapaziöser Vorstoß.

Trotzdem noch kein Ende der Mühen, Plagen und Gefahren. Weiter geht der Kampf! Wenn die Wunden, Kränken, Verletzten und, später nach dem Friedensschluß die Überlebenden zurückkommen — denkt daran, was sie gelitten und geleistet haben, würdigt sie als Söhne des Volkes nach ihren Verdiensten und bereicht nicht diejenigen, die in diesem schweren Ringen ihren Ernährer verloren haben. Groß ist die Dankeschuld, möge sie würdig abgetragen werden — soweit das im Bereiche des Menschlichen liegt.

D. W. E. II., Kriegsberichterstatter.

Die Getreideerzeugung der Welt.

Rom, 23. März. Nach den Veröffentlichungen des Internationalen Landwirtschaftlichen Instituts hat die Weltproduktion an Weizen im Jahre 1914/15 1004 Millionen Zentner betragen, das sind 91,9 Prozent der Produktion des vorangegangenen Jahres, 100,7 Prozent der Durchschnittsproduktion der fünf letzten Jahre und 107,5 Prozent der Durchschnittsproduktion der zehn letzten Jahre; die Produktion an Roggen 442 Millionen Zentner, das sind 93,2 Prozent der Produktion des Vorjahres, 99,8 Prozent bezw. 105,5 Prozent der Durchschnittsproduktion der genannten Zeitabschnitte; Gerste 305 Millionen Zentner (87,0 95,0 102,6 Prozent); Hafer 625 Millionen Zentner (90,1 97,3 106,2 Prozent); Mais 337 Millionen Zentner (107,2 103,4 106,6 Prozent).

In den Ländern, die dem Institut ihre statistischen Daten liefern, ist die Weizenproduktion im Jahre 1914/15 um 36 Millionen Zentner über den Durchschnittsverbrauch der letzten fünf Jahre gestiegen, die Roggenproduktion um 2 Millionen Zentner, die Maisproduktion um 41 Millionen. Dagegen ist die Produktion an Gerste um 19 Millionen Zentner, die an Hafer um 17 Millionen Zentner gegen den Durchschnittsverbrauch der letzten fünf Jahre zurückgeblieben.

Deutsche Kulturarbeit in Belgien.

Eine neue große Landstrasse wird jetzt von der Eisenbahn-Rede nach Brüssel, durch das Gelände der Gemeinden Wille, Mouscron und Bernau nach der Straße auf Tonaers zu angelegt. Sie wird den Weg von Wille nach Brüssel und Ostende um mehrere Kilometer abkürzen. Die Zeitungen weisen darauf hin, daß über diese Landstrasse zwischen der belgischen Regierung und der Provinz Brüssel jahrelang herumschritten wurde.

Zum ersten Male seit der deutschen Besetzung trat in der vorigen Woche der Gemeinderat von Wille in dem historischen Saal des Stadthauses zu einer Versammlung zusammen. Der aus Deutschland zurückgekehrte Bürgermeister Leon Collins führte den Vorsitz und erteilte dem Rat von 15 Mitgliedern, das sich während der Besetzung der Gemeinderäte zur Sicherung der Ordnung und zur Abwehr der Verhältnisse gebildet hatte, mit dem Ausdruck der höchsten Anerkennung Entlassung. Dieses Komitee war von dem Universitätsprofessor Berlin gebildet worden, der in den aufgeregten Tagen des 25. und 26. August selbständig die Leitung der Geschäfte auf sich genommen und sich so um die alte Universitätsstadt hoch verdient gemacht hat. Bei dieser Sitzung wurde auch festgestellt, daß das ehemalige Rathaus keine Beschädigung erlitten hat.

Neues aus aller Welt.

Das deutsche Frauenstudium im Kriegesemester.

Der Krieg hat den Zugang der Frauen zu den Universitätsstudien nicht beeinträchtigt: 3914 Studentinnen waren in diesem Wintersemester an den deutschen Universitäten eingeschrieben; das bedeutet gegenüber dem Vorjahr mit 3688 einen Zuwachs von 226. Gegenüber dem Sommer 1914 mit 4129 weiblichen Studierenden ergibt sich allerdings eine Abnahme um 215; sie ist darauf zurückzuführen, daß eine Anzahl Frauen zurzeit in öffentlichen Diensten (Schul-, Sanitätsdienst usw.) steht, ohne an einer Universität eingeschrieben zu sein, und daß eine Anzahl Ausländerinnen unseren Hochschulen ferngeblieben ist.

Von den Frauen studieren derzeit: Philosophie, Philosophie und Geschichte 2000 gegen 1914 im Vorjahr; Mathematik und Naturwissenschaften 691 gegen 633; Medizin 944 gegen 850; Zahnheilkunde 66 gegen 32; Staatswissenschaften und Landwirtschaft 123 gegen 124; Rechtswissenschaften 62 gegen 50; Pharmazie 16 gegen 5 und evangelische Theologie 12 gegen 11. Danach ist der Medizin und der Zahnheilkunde über die Hälfte der Jahreszunahme zugefallen, während Philosophie und Geschichte noch jahrelangem Aufstieg nur eine geringe Steigerung erfuhr. Der verhältnismäßige Anteil der in der philosophischen Fakultät vereinigten Studienfächer ist seit Herbst 1912 von 78,81 v. H. auf 73,90 gesunken, derjenige der medizinischen Fakultät dagegen von 21,85 auf 24,11 v. H. gestiegen, und die übrigen Studienfächer umfassen heute 1,99 gegen 1,80 v. H. Die Verhältniszahlen der an den preussischen Universitäten eingeschriebenen 2002 Studentinnen ergeben: für Philosophie 79,25 und für Medizin nur 18,75 v. H., woraus deutlich der Einfluß der preussischen Oberhoheit auf die Berufswahl ersichtlich ist.

In der Wahl der Universitäten zeigt sich in diesem Wintersemester eine Abweichung von der seitlicheren Entwicklung, als der Besuch der bayerischen und der badiischen Universitäten zugunsten der preussischen stark zurückgegangen ist. Die neueröffnete Universität Frankfurt ist mit 100 Studentinnen vertreten und steht damit an zehnter Stelle.

Wiesbadener Theater.

Residenz-Theater.

Freitag, 26. März, 8 Uhr: „Die spanische Fliege“. (Vollbesetzung.)
Sonntag, 28. März, 1/4 Uhr: „Der guttische Fied“. Halbe Pr. — 7 Uhr: „Dorf und Stadt“.
Montag, 29. März, 7 Uhr: „Benjamin Schöller“.
Dienstag, 30. März, 7 Uhr: „Hofpunkt“.
Mittwoch, 31. März, 7 Uhr: „Maria Theresia“.
Donnerstag, 1. April, 7 Uhr: „Dorf und Stadt“.
Freitag, 2. April, 7 Uhr: „Geschlossen“.
Samstag, 3. April, 7 Uhr: „Staatsanwalt Alexander“. Neu einstudiert!
Sonntag, 4. April, 1/4 Uhr: „Dorf und Stadt“. Halbe Pr. — 7 Uhr: „Staatsanwalt Alexander“.
Montag, 5. April, 1/4 Uhr: „Benjamin Schöller“. — 7 Uhr: „Als ich noch im Hingelbeide“.

Königliches Theater.

Freitag, 26. März, 7 Uhr: „Die drei Alten fangen“.
Samstag, 27. März, 7 Uhr: „La Traviata“.
Sonntag, 28. März, 6 Uhr: „Lohengrin“.
Montag, 29. März, 7 Uhr: „Die Rabensternin“.

Spielplan der Frankfurter Theater.

Frankfurter Opernhaus.

Samstag, 27. März, 7 Uhr: „Oberon“. Im Abonn. Gewöhnl. Pr.
Sonntag, 28. März, 7 Uhr: „Der Rosenkavalier“. Feldmarschallin: Frau Beatrice Bauer-Kottler vom Gr. Hoftheater in Karlsruhe a. B. Im Abonn. Gewöhnl. Pr.
Montag, 29. März: Geschlossen. — (Probe zum 3. Götterdämonen-Konzert.)
Dienstag, 30. März, 7 Uhr: „Aida“. Im Abonn. Gewöhnl. Pr.
Mittwoch, 31. März: Geschlossen. — (Probe zum 3. Götterdämonen-Konzert.)
Donnerstag, 1. April, 7 Uhr: „Der Widerspenstigen Zähmung“ Im Abonn. Gewöhnl. Pr.

Frankfurter Schauspielhaus.

Samstag, 27. März, 1/4 Uhr: „Koliere-Abend: Die Hecubinnen“, hierauf: „Der eingebildete Kranke“. Im Abonn. Al. Pr.
Sonntag, 28. März, 1/4 Uhr: „Wie einst im Mai“. Besond. ehm. Pr. Aug. Abonn. — 1/4 Uhr: „Neu einstudiert: Der Richter von Zalamea“. Schauspiel in drei Aufzügen von Calderon. Auf. Abonn. Al. Pr.
Montag, 29. März, 1/4 Uhr: „Roter Lampe“. Auf. Abonn. Al. Pr.
Dienstag, 30. März, 7 Uhr: „Romeo und Julia“. Im Ab. Al. Pr.
Mittwoch, 31. März, 1/4 Uhr: „Kora“. Im Abonn. Al. Pr.

Kreiskomitee vom Roten Kreuz, Wiesbaden.

Zum Besen der Ostarmee

Samstag den 27. März 1915, abends 8 Uhr, im großen Saal der „Turngesellschaft“, Schwabacherstrasse 8:

Lichtbildervorträge

der Herren Generalmajor Freiherr von Gayl und Hauptmann Blöndemann:

„Aus der Front unserer im Osten kämpfenden Truppen“.
„Ostpreußen unter der russischen Gewaltherrschaft“.

Unveröffentlichte Lichtbilder zum Teil erbeutete Originalaufnahmen eines russischen Generals.

Karten: Nummerierte Blätter Nr. 2., nichtnum. Blätter Nr. 1., Galerie 50 Pf. — Verkauf: An der Kasse des Kreiskomitees vom Roten Kreuz, Rathaus, Zimmer 22, vormittags von 9 bis 11 Uhr, nachmittags von 3 bis 5 Uhr, sowie an der Kasse im Saalbau der „Turngesellschaft“, Schwabacherstrasse 8, von 9 bis 11 Uhr und von 2 bis 5 Uhr von Mittwoch den 24. März ab.

Die Damen werden gebeten, ihre Güte abzugeben. 2568

Bekanntmachung

betreffend die Erhebung der Vorräte an Erzeugnissen der Kartoffeltrocknerei und Kartoffelstärkefabrikation.

Auf Anordnung des Reichskanzlers findet am 29. März 1915 im Deutschen Reich auf Grund der Bekanntmachung über Vorratserhebungen vom 2. Februar 1915 (R.G.B. S. 54) eine Aufnahme von Erzeugnissen der Kartoffeltrocknerei und Kartoffelstärkefabrikation statt, für deren Ausführung im Gebiete des Königreichs Preußen folgende Bestimmungen gelten.

1. Die Aufnahme erstreckt sich auf

- a) Kartoffelschnitzel,
- b) Kartoffelflocken, Kartoffelgrießflocken,
- c) Kartoffelwalzmehl,
- d) Kartoffelstärkemehl,
- e) trockene Kartoffelstärke,
- f) feuchte Kartoffelstärke,
- g) Stärkesirup, Bier-, Essig- und Rumcouleur,
- h) Stärkezucker (Traubenzucker),
- i) Dextrin.

2. Wer Vorräte der vorbezeichneten Waren am 29. März 1915 im Gewahrsam hat, ist verpflichtet, diese Vorräte und ihre Eigentümer anzuzeigen.

Vorräte, die sich am 29. März 1915 auf dem Transporte befinden, sind unverzüglich nach dem Empfang vom Empfänger anzuzeigen.

Von der Anzeigepflicht sind befreit:

- a) Diejenigen, deren Vorräte an den vorbezeichneten Waren insgesamt (d. h. alle Waren zusammengekommen) 25 Doppelzentner nicht übersteigen,
- b) Kartoffeltrockner und Stärkefabriken im Sinne der §§ 1 und 6 der Bekanntmachung über die Regelung des Absatzes von Erzeugnissen der Kartoffeltrocknerei und der Kartoffelstärkefabrikation vom 25. Februar 1915 (R.G.B. S. 118), soweit es sich um die vorstehend unter 1 a bis einschließlich 1 genannten Waren handelt,
- c) Vorräte im Eigentum der Trockenkartoffelverwertungsgesellschaft u. d. d.

3. Wer der ihm hiernach obliegenden Anzeigepflicht nicht nachkommt, verfällt den Strafbestimmungen des § 5 der Bekanntmachung über Vorratserhebungen vom 2. Februar 1915, der lautet:

Wer vorsätzlich die Auskunft, zu der er auf Grund dieser Verordnung verpflichtet ist, nicht in der gefetzten Frist erteilt, oder willkürlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 10000 Mk. bestraft; auch können Vorräte, die beschlagnahmt worden sind, im Urteil für dem Staat verfallen erklärt werden.

Wer fahrlässig die Auskunft, zu der er auf Grund dieser Verordnung verpflichtet ist, nicht in der gefetzten Frist erteilt, oder unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Geldstrafe bis zu dreitausend Mark oder im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.

4. Die Anzeige erfolgt nach einem Vordruck, der, soweit er den Beteiligten nicht bereits von der Trockenkartoffelverwertungsgesellschaft m. b. H. durch Vermittlung gewerblicher Berufsvereinigungen zugegangen ist, auf Zimmer 42 des Rathauses in Empfang genommen werden kann.

Wiesbaden, den 25. März 1915.

B 696

Der Magistrat.

Ihr eigener Schaden

ist es, wenn Sie bei den teuren Zeiten nicht die Gelegenheit ergreifen, billig einzukaufen.

Schuhhaus DEUSER

Wiesbaden, Bleichstrasse 5

neben Hotel Vater Rhein. 03050

Schuhwarenhans.

Grosses Lager aller Sorten Schuhwaren in guter Qualität zu billigen Preisen.

Anfertigung nach Mass. — Reparaturen gut und billig.

Bernh. Schnütgen, Wellritzstr. 23.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Kommen Sie zu mir, wenn Sie Schuhe brauchen!

Jourdan, Wiesbaden,

Micheisberg, Ecke Schwabacherstrasse.

Alte Bezugsquelle, solide Schuhwaren zu billigen Preisen zu kaufen.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

3 Hermannstr. 3

wird jeden Tag billig

la Hind- und Kalbfleisch

ausgegeben und

Gerabzeug

verkauft.

B 694

Gewonnen! Agitiert für Euer Blatt!